

Das lange Warten auf ein neues Herz

Die Wattwilerin Natascha Coppola feiert diesen Monat ihren zehnten Herzgeburtstag.

Chiara Gerster

Seit zehn Jahren lebt die Wattwilerin Natascha Coppola mit einem neuen Herzen. Diesen Monat feiert sie ihr Herzjubiläum. Mit dabei sind Familie, Freundinnen, Freunde und eine Torte – natürlich herzförmig. Auf dem Couchtisch in ihrer hellen, modern eingerichteten Wohnung steht eine Vase aus Keramik. Ebenfalls in Form eines Herzens. Eine Freundin schenkte es ihr zum letztjährigen Herzgeburtstag. «Für mich ist es ein wichtiger Tag als mein ursprünglicher Geburtstag. Denn ohne mein neues Herz würde ich nicht mehr leben», sagt die 46-Jährige. «Aus Dank widme ich den Tag meiner Spenderin oder meinem Spender.»

Von ihrem Balkon sieht man direkt auf das Spital Wattwil. «Wenn ich mich unwohl fühle und mein Hausarzt nicht da ist, ist das meine erste Anlaufstelle», sagt Coppola. Deshalb sei sie froh, dass nach der Spitalschliessung weiterhin ein Notfallzentrum betrieben werde.

Drei Herzoperationen als Kind

Coppola ist mit einem komplexen Herzfehler zur Welt gekommen. Als dreimonatiges Baby hatte sie ihre erste Herzoperation, mit 15 Monaten die zweite. Während ihrer Kindheit und Jugend in Wattwil habe sie ihr Herz nicht gross beeinträchtigt: «Einzig im Leistungssport war ich nicht gleich ausdauernd wie die anderen Kinder.» Mit 13 Jahren hatte Coppola ihre dritte Herzoperation. Zwei Löcher mussten geschlossen werden. «Dann hatte ich eine Weile Ruhe.» Sie absolvierte eine Lehre als Kauffrau und arbeitete Vollzeit.

Als mit 25 Jahren Herzrhythmusstörungen begannen, verschlechterte sich ihr Herz. «Ich wollte damals klar wissen, was mir bevorsteht und mir wurde gesagt, dass es auf eine Herztransplantation hinauslaufen wird.» Diese Gewissheit sei ein Schock für sie gewesen.

Neun Jahre später erbrachte ihr Herz noch 40 Prozent seiner ursprünglichen Leistung. «Eine Transplantation war dann die einzige Option», sagt die Watt-

wilerin. 2010 kam sie auf die Warteliste. Sie musste über 15 Monate auf den lebensrettenden Anruf warten. Eine sehr lange Zeit: Gemäss Swisstransplant betrug die durchschnittliche Wartezeit 2010 dreieinhalb Monate. «Ich habe mich immer wieder gefragt, ob überhaupt noch rechtzeitig ein passendes Organ kommt», sagt Coppola. «Es war nicht angenehm.» Man müsse aber bedenken, dass die Menschen heutzutage sogar im Schnitt beinahe ein Jahr auf ein neues Herz warten müssen – bei anderen Organen noch länger. Auch die Pandemie habe die Wartezeiten nicht verkürzt: Weil die Leute weniger unterwegs waren, habe es weniger Spenderinnen und Spender gegeben. Denn in der Regel kommen vor allem Unfallopfer in Frage, bei denen der Hirntod festgestellt wurde.

«Auf der Warteliste zu stehen, ist ein Ausnahmezustand», sagt Coppola. Es sei aber wichtig, die Hoffnung nicht zu verlieren und sich nicht gehen zu lassen. «Mir war es beispielsweise wichtig, weiterhin zu meinem Coiffeur zu gehen und eine gute Falle zu machen.» Ihr sei es zunehmend schlechter gegangen: Sie hatte Mühe mit Atmen und Wassereinlagen im ganzen Körper. «Man musste mir das Wasser mit Wassertabletten entziehen – das war sehr unangenehm.» Mitte Februar 2012 erhielt Coppola den langersehnten Anruf. Sie hatte 15 Minuten Zeit, sich bereit zu machen, dann stand die Ambulanz vor der Tür und sie wurde ins Unispital Zürich gebracht.

Ihre Herztransplantation sei nicht ohne Komplikationen verlaufen: «Danach war ich noch einige Tage auf der Intensivstation», sagt Coppola. Nach insgesamt neun Wochen Krankenhaus und Aufbautraining in der Reha kehrte sie zurück nach Hause. Anfangs habe sie Unterstützung von ihrer Mutter gebraucht. Doch ihr Gesundheitszustand verbesserte sich und nach sieben Monaten konnte Coppola wieder 20 Prozent in der Buchhaltung eines Wattwiler Kleinbetriebs arbeiten. Ins Fitness ging sie von Anfang an – ihr Herz musste trainiert und an ihren Körper gewöhnt werden. «Am Anfang ist es komisch mit einem neuen Herz», sagt Coppola. «Aber ich war sehr froh, es zu haben.» Sie frage sich schon, von wem das Organ komme – um dessen Umfeld zu schützen, wird die Identität der Spenderin oder des Spenders nicht offengelegt. «Mein Gefühl sagt mir, dass mein Herz von einem jungen Mann stammt», sagt Coppola.

Mit der Zeit ging es ihr immer besser. Sie begann Teilzeit in der Kinderbetreuung zu arbeiten. «Mein Traumjob», sagt



Vor zehn Jahren erhielt Natascha Coppola eine Herztransplantation im Unispital Zürich. Sie musste 15 Monate auf das Organ warten. Bild: Ralph Ribl

wohnt werden. «Am Anfang ist es komisch mit einem neuen Herz», sagt Coppola. «Aber ich war sehr froh, es zu haben.» Sie frage sich schon, von wem das Organ komme – um dessen Umfeld zu schützen, wird die Identität der Spenderin oder des Spenders nicht offengelegt. «Mein Gefühl sagt mir, dass mein Herz von einem jungen Mann stammt», sagt Coppola. Mit der Zeit ging es ihr immer besser. Sie begann Teilzeit in der Kinderbetreuung zu arbeiten. «Mein Traumjob», sagt

Coppola. Zuerst seien es wenige Stellenprozent gewesen – über die Jahre wurden es immer mehr. Nur einmal erlitt Coppola einen Rückfall: «Durch die Immunsuppressionen habe ich einen Parasiten aufgelesen.» Den Vorfall habe sie mit einer Antibiotikatherapie wieder in den Griff bekommen. Alles in allem dürfe sie mit ihrem Verlauf zufrieden sein. «Im Moment geht es mir gut», stellt Coppola fest. Sie treibt jede Woche Sport, geht wieder Reiten und Skifahren. «Es ist wichtig, dass man am Ball

bleibt.» Sie habe sogar an kleineren Läufen teilgenommen, und auch wenn sie sich meist im hinteren Drittel klassierte, habe sie sich immer gefreut, die Ziellinie zu überqueren. Nun freue sie sich besonders auf die Reise nach Südafrika im Sommer. Coppola sei ein grosser Fan des sonnigen Afrikas: «Ich bin ein Sonnenmensch.»

Reisen war in den vergangenen zwei Jahren coronabedingt schwieriger. In Sachen Hygienemassnahmen war die Pandemie jedoch keine grosse Umstellung

«Menschen sterben, weil sie nicht rechtzeitig ein Organ erhalten.»

Natascha Coppola

für Coppola: Massnahmen, wie Hände desinfizieren oder Maske im Flieger tragen, hatte sie schon zuvor beachtet. Die erste Welle der Pandemie habe ihr aber trotzdem grosse Angst bereitet. Die Ärztinnen und Ärzte rieten ihr, den ersten Monat nicht arbeiten zu gehen – man wusste nicht, wie sich Corona auf Menschen mit einem transplantierten Organ auswirkt. «Es hat sich nachher zum Glück bestätigt, dass wir nicht so stark gefährdet sind», sagt Coppola. Sie fände es allerdings wichtig, dass man sich zum Schutz der Mitmenschen impft.

Auseinandersetzen mit dem Tod

Im Mai steht eine Abstimmung zur Widerspruchslösung bei der Organspende an. «Auf der Warteliste habe ich die Hoffnung nie verloren», sagt Coppola. In vielen Fällen sehe die Realität aber anders aus: «Menschen stehen auf der Warteliste und sterben, weil sie nicht rechtzeitig ein Organ erhalten.» Ausserdem seien die Prognosen besser, je früher man das neue Organ erhalte: «Je geschwächter man bei einer Operation ist, desto länger dauert es, sich zu erholen.» Deshalb sei es sehr wichtig, dass die Widerspruchslösung angenommen werde. «Es nützt ja niemandem etwas, die Organe zu behalten.»

Ein Grund für den Mangel an Organen sei, dass sich die Menschen zu wenig Gedanken zum Thema machten. «Die Leute setzen sich lieber mit dem Leben auseinander als mit dem Tod.» Es könne aber alle treffen. Deshalb sei es wichtig, sich die Frage zu stellen: Was, wenn ich oder meine Liebsten betroffen wären?

Schweiz befindet an der Urne über die Organspende

Abstimmung Im Mai stimmt die Schweiz über die erweiterte Widerspruchslösung bei der Organspende ab. Wer keine Organe spenden will, soll dies neu festhalten müssen. Ohne Widerspruch dürfen nach dem Tod Organe und Gewebe entnommen werden. Bei der erweiterten Widerspruchslösung können die Angehörigen einer verstorbenen Person der Organentnahme widersprechen – sofern kein dokumentierter Wille vorliegt. Gemäss Bundesamt für Gesundheit (BAG) soll zudem ein Register geschaffen werden, in

dem die Bevölkerung eine Erklärung zur Organspende möglichst einfach festhalten kann. Ausserdem sei vorgesehen, die gesamte Schweizer Bevölkerung über die neue Regelung zu informieren.

Die Vorlage ist ein indirekter Gegenvorschlag des Bundesrats zur Volksinitiative «Organspende fördern – Leben retten» der Non-Profit-Organisation «Jeune Chambre Internationale Riviera». Nachdem das Parlament den indirekten Gegenvorschlag angenommen hatte, hat das Komitee «Nein zur Organspende

ohne explizite Zustimmung» ein Referendum ergriffen und eingereicht. Sie sagen, es könne nicht sein, dass das in der Bundesverfassung garantierte Recht auf körperliche Unversehrtheit nur gilt, wenn es eingefordert wird.

Die Schweizerische Nationale Stiftung für Organspende und Transplantation «Swisstransplant» befürwortet die Widerspruchslösung. «Jeder Mensch müsste sich irgendwann in seinem Leben äussern, wenn er keine Organe oder Gewebe spenden möchte», sagt Franz

Immer, Facharzt FMH Herz- und thorakale Gefässchirurgie und Direktor Swisstransplant. Damit würden die Angehörigen Bescheid wissen, sollte die Frage nach einer Spende gestellt werden. «Stellvertretend im Sinne der oder des Verstorbenen zu entscheiden, wenn man nie darüber gesprochen hat, ist zum Zeitpunkt eines unerwarteten Todes eine sehr belastende Aufgabe.»

Dies sei heute in über 50 Prozent der Gespräche der Fall und der Hauptgrund, weshalb in der Schweiz in rund sechs von

zehn Gesprächen eine Ablehnung resultiert. Und das, obwohl 80 Prozent der Personen grundsätzlich mit einer Organspende einverstanden sind. In Österreich, Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, wo die erweiterte Widerspruchslösung bereits umgesetzt wurde, liegt die Ablehnungsrate bei bloss 15 bis 25 Prozent. «Hätten wir die gleiche Ablehnungsrate, würde sich die Zahl der verstorbenen Organspender nahezu verdoppeln», sagt Immer. «Dies wäre wichtig und wesentlich für die über 1400 Menschen, die heute

auf der Warteliste sind.» Auf der Liste sterben wöchentlich eins bis zwei Personen.

Ausserdem seien Wartezeiten in den letzten 10 Jahren deutlich angestiegen. Immer sagt: «Einerseits wurden die verstorbenen Organspender immer älter und wiesen somit mehr Zusatzkrankungen auf, andererseits haben neue Techniken das Überleben für Lunge- und Herzempfängerinnen und -empfänger verbessert.» Zudem sei die Zahl der Personen, die auf die Warteliste aufgenommen werden, gestiegen. (chg)